

Vorwort	5
Einführung	7
<i>Meditativer Impuls:</i> Ich hoffe, dass Gott zornig ist	9
1. Hat Gott das so gewollt?	
Warum musste Jesus sterben?	11
<i>Thematischer Impuls:</i> Jesus überwindet die Mächte des Todes	14
2. Hat der Mensch Gottes Zorn verdient?	
Wie sollen wir vom Menschen reden?	15
<i>Thematischer Impuls:</i> Jesu Tod am Kreuz in Passionsliedern	16
<i>Meditativer Impuls:</i> Für mich soll keiner sterben	20
3. Hat Gott seinen Sohn ermordet?	
Wie sollen wir von Gott reden?	21
<i>Meditativer Impuls:</i> Nicht ohne Leidenschaft	24
4. Fordert Gott ein Opfer?	
Wie kommen Gott und Mensch zusammen?	25
<i>Liturgischer Impuls:</i> Jesu Tod am Kreuz in den Einsetzungsworten zum Abendmahl	25
4.1 Stellvertretung	26
<i>Thematischer Impuls:</i> Für uns gestorben	27
4.2 Sühne, Opfer und Vergebung	29
4.3 War der Tod Jesu ein Sühnopfer?	30
<i>Liturgischer Impuls:</i> Gemeinschaftsgeste und Friedensgruß in der Abendmahlsfeier	32
4.4 Was meinen wir, wenn wir den Tod Jesu ein Opfer nennen?	34
<i>Liturgischer Impuls:</i> Jesu Tod am Kreuz in „Christe, du Lamm Gottes“	35
5. Leben und mehr!	
Was haben wir davon?	37
<i>Thematischer Impuls:</i> Das Kreuz als Lebensbaum	40
Das Kreuz Jesu Christi schafft neue Verhältnisse ...	
... im Blick auf Schuld	42
<i>Liturgischer Impuls:</i> Bekenntnis und Vergebung der Sünde im Gottesdienst	44
... im Blick auf Leiden und Tod	46
... im Blick auf gelingendes geschöpfliches Leben	47
... im Blick auf das Gottesverhältnis	48

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Deutung des Kreuzestodes Jesu ist eine der vornehmsten und gleichzeitig schwierigsten Aufgaben christlicher Theologie. Wie können wir heute verstehen und vermitteln, dass aus dem Foltertod Jesu Heil für die Menschen erwächst? Diese Frage entzieht sich den einfachen Antworten. Dafür löst sie immer wieder Diskurse über die vielfältigen Bilder der biblischen Schriften, die Formulierungen der altkirchlichen und reformatorischen Bekenntnisse, die Verwendung traditioneller Begriffe und die angemessene Verkündigung aus.

In der Evangelischen Kirche im Rheinland ist im Frühjahr 2009 eine Debatte aufgeflammt, in deren Mittelpunkt die Deutung des Todes Jesu als Sühnopfer stand. Die öffentliche Aufmerksamkeit für diese Debatte hat uns gezeigt, dass der Kern der christlichen Botschaft über die inneren christlichen Kreise hinaus Interesse findet. In unserer Kirche wurde das Thema an vielen Orten mit Vortragsveranstaltungen, Podiumsdiskussionen und Bibelgesprächskreise zur Deutung des Kreuzestodes Jesu aufgegriffen. Die Kirchenleitung hat sich im Mai 2009 in einer außerordentlichen Sitzung mit der Kreuzestheologie befasst und das lebendige Gespräch in den Gemeinden zu dieser Grundfrage des Glaubens begrüßt. Außerdem hat sie den Ständigen Theologischen Ausschuss gebeten, zur nächsten Passionszeit eine Orientierungshilfe für die Kirchengemeinden zum derzeitigen Stand der Diskussion zum Verständnis des Kreuzestodes Jesu auszuarbeiten.

Der Ständige Theologische Ausschuss legt nun diese Orientierungshilfe vor. Die Kirchenleitung hat den Text in ihrer Sitzung am 19.12.2009 zustimmend zur Kenntnis genommen und dankt herzlich für die intensive Arbeit, die in kurzer Zeit geleistet wurde.

Die Orientierungshilfe möchte dazu beitragen, dass das Kreuz als Herzstück unseres Glaubens verständlich bleibt. Sie geht nur implizit auf die neu aufgeflamnte Debatte um die Heilsbedeutung des Todes Jesu ein und fällt kein Urteil über einzelne Aussagen und Personen, die sie vertreten. Wichtiger sind die Fragen, die sich stellen und gestellt werden, und Antworten, die Bedeutungen erschließen.

Für solche Antworten bietet die Orientierungshilfe unterschiedliche Zugänge: Die ausführliche theologische Reflexion setzt den unauflöslchen Zusammenhang von Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi voraus, nimmt die gängigen Fragen auf und verweist zur Deutung des Heils, das Menschen aus dem Kreuz Jesu Christi erwächst, auf das Lebensbaummotiv. Erläuterungen zu Passionsliedern und liturgischen Stücken laden dazu ein, den Deutungen nachzugehen, die in unseren Gottesdiensten tradiert werden. Informative Zusammenstellungen biblischer Belege bieten einen schnellen Überblick zu einzelnen Themenaspekten. Meditative Abschnitte aus der theologischen Werkstatt der Mitglieder der Arbeitsgruppe des Ständigen Theologischen Ausschusses geben kreative Impulse für die eigene Weiterarbeit.

Das Herzstück unseres Glaubens steht jetzt in der Passionszeit besonders im Mittelpunkt der gemeinsamen theologischen Arbeit und der Verkündigung. Mit dieser Orientierungshilfe möchten wir dazu beitragen, dass die Gespräche über Gottes Leidenschaft für uns in Achtung und Respekt voreinander fortgesetzt werden.

Ihr



Nikolaus Schneider

Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland

Düsseldorf, Februar 2010

Einführung

Das Kreuz ist uns vertraut. Es ist *das* Zeichen für Jesus Christus und für das Christentum. Es begegnet uns in Kirchen und auf Friedhöfen, an öffentlichen Wegen und als Schmuck. Wir meinen zu wissen, wofür das Kreuz steht und was es bedeutet. Das Kreuz ist uns vertraut.

Das Kreuz ist uns aber auch fremd geworden: Mit Bildern, Texten und Worten aus der Tradition, die den Tod Jesu am Kreuz erschließen sollen, tun wir uns schwer. Was seit Jahrhunderten in der Ökumene zur Kirchensprache gehört, was die grundlegenden Bekenntnisse unserer Kirche geprägt hat und sich in fast allen unserer Lieder zur Passionszeit wiederfindet, ist von manchen Kanzeln nur noch zaghaft oder gar nicht mehr zu hören.

Opfer und Hingabe, Stellvertretung, ein Tod für unsere Sünden, Jesu Haupt voll Blut und Wunden, Gericht und Vergebung, Sühne und Erlösung – die Rede vom Kreuz als Herzstück evangelischen Glaubens erschließt sich nicht von selbst. Schon Paulus hält fest, dass Menschen das Wort vom Kreuz als Torheit ansehen (1 Kor 1,18). Heute erscheint der Zugang zusätzlich schwer, weil traditionelle kirchliche Sprache immer weniger verstanden wird.

Kein Wunder, dass es Stimmen gibt in Theologie und Kirche, die eine entschlossene Abkehr von solcher Sprache und von der Sache, die damit gemeint ist, fordern. Die Sache mit dem Kreuz, so sagen sie, sei für Menschen mit einem durch die Aufklärung geprägten Wahrheitsbewusstsein nicht mehr zu glauben und zu verstehen – und das sei auch gar nicht nötig, da die christliche Botschaft ihr Zentrum nicht in dem von Jesus gestorbenen Tod, sondern in dem von Jesus gelebten und geschenkten Leben habe.

Warum aber haben Christinnen und Christen von Anfang an dem Kreuz Jesu Christi solches Gewicht gegeben? Warum konnten sie sich nicht auf den erleichterten Osterjubel, auf die Lebensfreude ausgewählter Schöpfungspsalmen, auf die gewinnende Souveränität einer Zachäusgeschichte oder auf schöne Gleichnisse wie das vom verlorenen Schaf beschränken?

Die wichtigste Antwort darauf ist einfach: *Weil Jesus am Kreuz gestorben ist und weil dieser Tod sie tief erschüttert hat.* Feigheit und Verrat, bitterer Abschied und Verleugnung, Todesstrafe und Enttäuschung, Schuld und Schuldgefühle – sie hätten es überspielen oder ausklammern können, ungeschehen machen konnten sie es nicht. Das waren keine dogma-

tischen Auskünfte und keine Metaphern, das war Teil der Realität: der Geschichte Jesu, seines dokumentierten Lebens und auch ihrer eigenen Biographie. Das Kreuz war Teil ihrer Wirklichkeit – und ist es in vielen Biographien bis heute.

Christinnen und Christen brachten von Anfang an dieses brutale Geschehen aufs Engste mit Gott in Verbindung: „Gott war in Christus“ formuliert der Apostel knapp und pointiert und meint damit gerade seinen gewaltsamen Tod am Kreuz (2 Kor 5,19).

Das war der Ausgangspunkt. Wie hätte daraus eine Theologie entstehen können, die ohne die Fragen nach Gottes Abkehr und Zuwendung, nach Strafe und Vergebung auskommt?

Im Folgenden suchen wir Antworten, die Bedeutungen erschließen. Sie finden theologische Argumentation, meditative Annäherungen, Predigtpassagen und Erläuterungen zu liturgischen Stücken nebeneinander. Das soll Sie auf unterschiedliche Weise dazu anregen, sich in Ihren Gemeinden mit der

Bedeutung des Todes Jesu am Kreuz neu zu befassen. Wir sind davon überzeugt: Es lohnt sich, die traditionelle Sprache in moderne Worte zu übersetzen und sich auf die Sache wieder einzulassen. Es lohnt sich, die biblischen Texte und ihre Auslegung in der Tradition unserer Bekenntnisse reden zu lassen. Sie halten die einzigartige Bedeutung des Todes Jesu fest – und sie bringen diese Bedeutung vielfältig zur Sprache.

Folgenden Fragen gehen wir nach:

- 1.** Hat Gott das so gewollt?
Warum musste Jesus sterben?
- 2.** Hat der Mensch Gottes Zorn verdient? Wie sollen wir vom Menschen reden?
- 3.** Hat Gott seinen Sohn ermordet?
Wie sollen wir von Gott reden?
- 4.** Fordert Gott ein Opfer?
Wie kommen Gott und Mensch zusammen?
- 5.** Leben und mehr!
Was haben wir davon?

Meditativer Impuls: Ich hoffe, dass Gott zornig ist

In dieser Woche im Juni 2009 hoffe ich, dass er zornig ist, weil Berlusconi, ein europäischer Regierungschef, den Wüsten-Diktator Ghaddafi einen „Freund voll tiefer Weisheit“ genannt hat (Süddeutsche Zeitung vom 12.6.09).

Ich finde, er müsste noch öfter zornig sein, viel öfter: zornig auf eine Wirtschaftsordnung, die kleine Kinder zur Arbeit in den Steinbruch treibt statt sie in die Schule zu schicken. Oder zornig auf den hausgemachten Hunger in Simbabwe; oder zornig auf Erwachsene, die Kinder in Uganda zu Soldaten machen.

Ich hoffe, dass er auch auf die Natur zornig ist: wenn der Tsunami zuschlägt oder die Erde bebt, Menschen und Tiere tötend, als müsste sie sich nicht an seine Gebote halten.

Ich hoffe, dass Gott zornig ist, manchmal auch auf mich: Er soll bloß nicht alles gut heißen, was ich tue, bloß nicht alles milde lächelnd durchgehen lassen, was mir und anderen schadet. Das gehört zu einer guten Beziehung einfach dazu.

Zugeben, das ist sehr menschlich von Gott geredet. Aber menschlich rede ich ja eigentlich immer von ihm: Ich nenne ihn Vater, Jesus seinen Sohn, ich vergleiche ihn mit einer Mutter, spreche von seinen Gefühlen, von seiner Liebe, seiner Güte, seinem Mitleid und von seiner Vergebung. Wie menschlich! Doch wenn ich schon so menschlich von ihm spreche, dann darf sein Zorn nicht fehlen, auf keinen Fall – sonst wird es mir zu seicht mit ihm, sonst wird mir mein Glaube zu banal.

Aus der Arbeitsgruppe

1. **Hat Gott das so gewollt? Warum musste Jesus sterben?**

„Musste“ Jesus am Kreuz sterben? Wir haben gute Gründe, Widerspruch einzulegen. Wir können uns auch einen anderen Verlauf der Geschichte Jesu denken. Wir wünschen, es wäre anders gekommen. Es hätte nicht dazu kommen dürfen. Einen Unschuldigen zum Tod zu verurteilen und dann die Todesstrafe grausam zu vollziehen – das ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, die mit der Gerechtigkeit Gottes nicht vereinbar ist. Hätte Gott, wenn er denn die Geschichte lenkt, nicht so eingreifen müssen, wie es in der Geschichte von der Bindung Isaaks erzählt wird? Damals trat ein Engel dazwischen und sprach: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts“ (Gen 22,11f). Auch in der Geschichte Jesu kommen Engel vor. Aber da ist keiner, der seine Hinrichtung am Kreuz verhindert. Jesus verzichtet ausdrücklich auf die Hilfeleistung von Engeln. Er könnte Gott um „mehr als zwölf Legionen Engel“ (Mt 26,53f) bitten, aber dann würde gerade nicht geschehen, was geschehen „muss“.

Historische Tatsache

Dass Jesus am Kreuz hingerichtet wurde, ist eine *historische Tatsache*. Kein Ereignis im Leben Jesu ist so verlässlich bezeugt wie sein gewaltsamer Tod. Die Evangelien haben darin den

Schwerpunkt ihrer Darstellung. Sie zeigen, dass die Hinrichtung Jesu in der Konsequenz seines Wirkens lag. Umgangssprachlich formuliert: „Es musste ja so kommen ...“. Jesu Worte und Taten und der darin zum Ausdruck kommende Anspruch führten zu Konflikten, zum Widerspruch und zur Ablehnung. Angriff auf die Tora! Blasphemie, Gotteslästerung! Anmaßung einer Macht, die keinem Menschen zusteht! Es ist verständlich, dass Menschen ihm solche Vorwürfe machten, unter den Voraussetzungen ihres Glaubens und Denkens vielleicht sogar machen mussten. Dass es zur Verurteilung und zur Hinrichtung gekommen ist, ist als historischer Zusammenhang durchaus plausibel.

Theologische Deutung

Die Evangelien – verfasst im Glauben an die Auferstehung Jesu am Ostermorgen – erkennen in dieser Verkettung von Ereignissen neben den historischen Zusammenhängen immer auch Gottes Wirken. Mit der Erzählung der Geschichte verbindet sich eine *theologische Deutung*: Es soll so geschehen! So sagt Simeon zu Maria: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und zum Aufstehen für viele in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird“ (Lk 2,34). Die Scheidungen und Widersprüche, die Jesus auslöst, sind

gewollt. Dazu kommt er! Wie die Heilungen und Speisungen sind die Konflikte Auswirkungen der leidenschaftlichen Liebe Gottes. Das ist Jesu Sendung: den Weg der Liebe ganz zu gehen. „Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden ... und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen“ (Mk 8,31 parr.; vgl. Lk 24,26). Eben das wollen Menschen nicht wahrhaben. Petrus will Jesus das Leid ersparen und wird von ihm scharf zurückgewiesen: „Geh weg von mir, Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist“ (Mk 8,33). Es sind dieselben Gedanken, die in der Versuchungsgeschichte vom Teufel an Jesus herangetragen und von ihm ebenso entschieden zurückgewiesen werden (vgl. Mt 4,1-11 parr.). Menschliche Gedanken wollen das Leid vermeiden. Gottes Gedanken schließen das Leiden und den Tod Jesu ein. Das Reich Gottes, das Jesus nach dem Willen seines Vaters ansagt und herbeiführt, soll und wird sich gegen den Widerspruch, den es provoziert, und gegen den Widerstand, den es auslöst, durchsetzen. Insbesondere das Markusevangelium und das Johannesevangelium sehen im Ereignis des Todes Jesu das Ziel, an dem sich die Sendung Jesu erfüllt und an dem erst erkennbar wird, wer dieser Christus in Wahrheit war und ist.

Jesu Weg der Liebe

Ist also das „Muss“, unter dem die Geschichte Jesu nach der Darstellung der Evangelien steht, ein göttliches „Muss“, so ist es doch kein Zwang, der Jesus von außen auferlegt und dem er sich beugen würde. Wer in diesem Zusammenhang vom Opfer reden will, muss sagen: Jesus opfert sich, indem er sich selbst einsetzt und den Weg der Liebe konsequent zu Ende geht. Er willigt ein, allerdings, wie besonders die Gethsemane-Erzählung zeigt, nicht leidenschaftslos: „Nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst“ (Mk 14,36). Jesus lässt sein Leben: „Niemand nimmt es von mir, sondern ich selber lasse es. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wiederzunehmen. Dies Gebot habe ich empfangen von meinem Vater“ (Joh 10,18). Jesu Lebenshingabe ist so Ausdruck einer Macht, einer göttlichen Souveränität.

Aber wozu sagt Jesus „Ja“? Was will Gott? Liegt in dem Tod Jesu das letzte Ziel seiner Sendung? Gewiss nicht. Wenn er den Tod auf sich nimmt, wenn er einwilligt, diesen Weg zu gehen, so deswegen, weil es der Weg der Liebe (vgl. Joh 13,1) ist, der durch den Tod hindurch zum Leben führt. Alles hängt an der Frage, welche Macht den Lebensweg Jesu, sein Sterben und seinen Tod bestimmt. Die Passionsgeschichten der Evangelien unterscheiden zwischen der Gewalt,

die Jesus von Seiten der menschlichen Machthaber zugefügt wird, und der Vollmacht über Leben und Tod, die Jesus in der gesamten Geschichte seines Lebens, Sterbens und Auferstehens beweist. Es ist gerade die Macht der Liebe, die Jesus die Mächte des Todes überwinden lässt: „O Wunderlieb, o Liebesmacht, / du kannst – was nie kein Mensch gedacht – / Gott seinen Sohn abzwängen. / O Liebe, Liebe, du bist stark, / du streckest den in Grab und Sarg, / vor dem die Felsen springen“ (EG 83,3).

Jesu Lebensmacht

Jesu Verkündigung und sein Handeln gehören in dieser Hinsicht aufs Engste mit seinem Leiden und Sterben zusammen. In zahlreichen Erzählungen wird deutlich, dass und wie Jesus gegen die Mächte des Todes antritt und sie zu überwinden vermag.

Wo und wie auch immer Menschen in Todesgefahr sind, ist Jesus zur Stelle, um bei ihnen zu sein. Sein ganzes

Leben zeigt, worum es ihm geht: die Macht des Todes zu brechen und die Menschen, die ihr unterworfen sind, zu befreien, d.h. ihnen Leben neu zu schenken. Man könnte sagen: Jesu gesamtes Leben ist ein einziger Prozess gegen den Tod. Und das Gerichtsverfahren, in dem Jesus zum Tode am Kreuz verurteilt wird, ist ein Akt in diesem Prozess, in dem der Tod angeklagt und überwunden wird. Von Ostern her wird endgültig deutlich: Jesus hat Macht über den Tod. Er hat sie in seinem eigenen Sterben nicht verloren. Das Kreuz wird zum Zeichen des Triumphes über den Tod. Hier ist der Tod getötet worden. Drastisch ist das in dem Osterlied „Christ lag in Todesbanden“ (EG 101.4) ausgedrückt: „Es war ein wunderlich Krieg, / da Tod und Leben ’rungen; / das Leben behielt den Sieg, / es hat den Tod verschlungen. / Die Schrift hat verkündet das, / wie ein Tod den andern fraß, / ein Spott aus dem Tod ist worden“.

Thematischer Impuls: Jesus überwindet die Mächte des Todes

Es ist paradox: Gerade derjenige, der Macht hat über den Tod - erinnert sei an die Erzählung von der Auferweckung des Lazarus (Joh 11,46ff) - wird zum Tod verurteilt.

Sehr aufschlussreich ist die Folge der Erzählungen in Mk 4,35-5,43. Der Tod hat viele Gesichter:

- Mk 4,35-41 Sturmstillung: Mitten auf dem See geraten Menschen in Seenot – „mitten wir im Leben sind / mit dem Tod umfängen“ (EG 518,1). Wir haben Angst, wenn Wellen des Todes in das Boot des Lebens hineinschlagen. Jesus bannt machtvoll die beängstigenden Mächte.
- Mk 5,1-20 Heilung des besessenen Geraseners: Der Tod hält einen Menschen in der Gefangenschaft der Beziehungslosigkeit und der gegen ihn selbst und gegen andere gerichteten Gewalt. Der Raum des Lebens wird zum Raum des Todes („der hatte seine Wohnung in den Grabhöhlen“, V. 3). Wir erleiden nicht nur die Macht des Todes, wir üben sie aggressiv aus als Gewalt, die die Gemeinschaft und die Identität eines Menschen zerstört. Jesus tritt dieser Gewalt entgegen mit der Macht seiner Anrede.
- Mk 5,21-24.35-43 Auferweckung der Tochter des Jäirus: Ein Kind, das das Leben noch vor sich hat, stirbt. Wir erfahren den Tod, der zur Unzeit kommt. Jesus macht diesen Tod zum „Schlaf“, der zur Auferstehung führt.
- Mk 5,25-34 Heilung der blutflüssigen Frau: Das Sterben vollzieht sich als ein unaufhaltsamer Prozess des Kräfteverlustes. Alle ärztliche Kunst ist ohnmächtig. Wir können nichts machen. Aber der Glaube, der sich auf Jesus verlässt, vermag gesund zu machen.

2. **Hat der Mensch Gottes Zorn verdient? Wie sollen wir vom Menschen reden?**

Die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu ist ein Drama, in dem Menschen in verschiedenen ‚Rollen‘ mitspielen: politisch, juristisch, religiös. Sie jubeln beim Einzug in Jerusalem, um wenig später zu rufen: „Kreuzige ihn!“ Sie wollen ihn begleiten, aber können es nicht. Sie verspotten und schlagen ihn. Sie fällen ein Urteil und sind doch im Zweifel, ob es richtig ist. Sie schieben die Schuld auf andere, deren Willen sie nur stattgeben. Sie wollen nicht schuldig sein und bleiben doch in diese Geschichte verstrickt, auch wenn sie nur aus der Distanz zuschauen. Am Ende lassen sie ihn alle allein.

Eine neue Sicht auf uns selbst

In der Begegnung mit dem Auferstandenen haben die Jüngerinnen und Jünger seinen Tod am Kreuz und sein ganzes Leben, das darauf hinführte, in einem neuen Licht gesehen - und damit auch ihr eigenes Leben. Diese Sicht haben sie als befreiende Botschaft weitergegeben. Im Licht dieser Botschaft gewinnen auch wir eine neue Sicht auf uns selbst und auf die Rollen, die wir spielen. Wir erkennen, dass wir tief in die Geschichte des Gekreuzigten verwickelt sind. Das Kreuz Jesu steht uns im Weg, wenn wir meinen, wir könnten uns aus sicherer Distanz über die Akteure von

damals erheben. Der Hahn kräht – und eigenes Versagen wird uns bewusst. Wir schauen auf den Gekreuzigten. In ihm erkennen wir den Richter, der uns kennt, wie wir sind. Er öffnet uns die Augen für unsere Schuld – im Verhältnis zu unseren Mitmenschen und zu Gott. Und in dem Richter erkennen wir zugleich den Retter, der uns zu neuem Leben befreit.

Wenn in der Bibel von Schuld und Sünde die Rede ist, dann geht es nicht darum, den einzelnen Menschen zu ertappen, bloßzustellen und ihn einem auf Rache sinnenden Gott auszuliefern. Gottes Heilshandeln ist aber auch falsch verstanden, wenn man sich die Rechtfertigung des sündigen Menschen als automatische Begnadigung vorstellt.

Die Wirklichkeit der Menschen

Die Geschichte vom Leben, Sterben und Auferstehen Jesu, das uns zugute kommt, gehört in den großen Zusammenhang der Erzählungen vom richtenden und rettenden Handeln Gottes an seinem Volk, das die Völker und also die ganze Menschheit einbezieht. In diesem großen Erzählzusammenhang wird die Wirklichkeit des Menschen ungeschminkt in den Blick genommen. Ein Bogen spannt sich zwischen der Frage Gottes am

Anfang der Bibel: Adam (Mensch), „wo bist du?“ (Gen 3,9) und dem Ausruf des Pilatus, als er Jesus in der ganzen Armseligkeit des misshandelten Menschen vor sich stehen sieht: Ecce homo. „Seht, Welch ein Mensch!“ (Joh 19,5)

***Thematischer Impuls: Jesu Tod am Kreuz in Passionsliedern –
zum Beispiel: „Ich steh an deinem Kreuz, Herr Christ“***

1. Ich steh an deinem Kreuz, Herr Christ,
und seh dein Bildnis an
und weiß: was hier geschehen ist,
das hab ich dir getan.
2. Du kamst aus deines Vaters Haus
zur Welt und suchtest mich,
ich aber, Herr, ich stieß dich aus,
ans Kreuzholz schlug ich dich.
3. Ging eignen Weg verschlossnen Sinns,
wollt Gottes Weg nicht gehn,
verriet dich, Herr: ja, Herr, ich bins,
durch den dir Leids geschehn.
4. Nun steh ich hier mit meiner Schuld
und weiß nicht aus noch ein
und weiß nur dich und deine Huld.
Ach, Herr, erbarm dich mein!
5. Ich steh an deinem Kreuz, Herr Christ,
und seh dein Bildnis an
und weiß: was hier geschehen ist,
das hast du mir getan.

Natürlich hat weder der Liedtexter Arno Pötzsch noch irgendeiner, der heute sein Lied singt, Jesus ausgestoßen, verraten und ans Kreuz geschlagen. Der Satz „... was hier geschehen ist, das hab ich dir getan“ stimmt nicht auf der Ebene des *Faktischen*, sondern bezieht sich auf die *Bedeutung* damaliger („was hier geschehen ist“) und heutiger Ereignisse („das hab ich ... getan“).

Im Gewissen („ich weiß“) wird mir Jesus, der von Menschen abgelehnt und getötet wurde, zu einem Inbild dafür, dass auch ich – wie die Soldaten, die ihn ans Kreuz schlugen, wie Judas, der ihn verriet – mit meinem Leben und Tun Menschen schade und dass sich darin auch mein Nein gegenüber Gott ausdrückt. Insofern: „Das hab ich dir getan“.

Viele Passionslieder enthalten diesen symbolisch verdichteten Gedanken: „O Menschenkind, / nur deine Sünd / hat dieses angerichtet ...“ (EG 80,3). „... Ach, meine Sünden haben dich geschlagen; / ich, mein Herr Jesu, habe dies verschuldet, / was du erduldet“ (EG 81,3). „Wer hat dich so geschlagen ...? / Ich, ich und meine Sünden / ... die haben dir erregt, / das Elend, das dich schläget ...“ (EG 84,2.3).

„Das hab ich dir getan“ ist aber nicht die ganze Wahrheit. Das Bild des Gekreuzigten enthüllt ebenso: „Das hast du mir getan.“ Pötzsch spitzt polar zu, was die anderen Passionslieder auf ihre Weise auch alle sagen: „Am Kreuz ist er gestorben; / hat dadurch das Himmelreich / uns aus Lieb erworben“ (EG 80,2). „Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe! / Der gute Hirte leidet für die Schafe, / die Schuld bezahlt der Herre, der Gerechte, / für seine Knechte“ (EG 81,4). „Du nimmst auf deinen Rücken / die Lasten, die mich drücken / viel schwerer als ein Stein; / du wirst ein Fluch, dagegen / verehrst du mir den Segen; / dein Schmerzen muss mein Labsal sein“ (EG 84,5).

Gott behauptet sich nicht gegen mich, sondern lässt sich von mir verneinen und vernichten: „Das hab ich dir getan.“ Meine Aktion wird zu seiner Passion. Er gibt mir mein Nein nicht vernichtend zurück, sondern nimmt es auf sich und behält es bei sich – und besiegelt so das Ja, das er vor aller Zeit zu mir gesprochen hat. „Das hast du mir getan.“

Durch die Erzählungen von Adam und Eva, Kain und Abel, der Sintflut und dem Turmbau zu Babel, von Befreiung und Bund, Wüstenzug und Landeinnahme, von Richtern, Königen und prophetisch begabten Männern und Frauen, von Exil und Neubeginn bis hin zu Johannes dem Täufer und Jesus klingt bei aller realistischen Schilderung von Gewalt und Leid, Schuld und Tod das Grundmotiv der leidenschaftlich liebenden Zuwendung Gottes zu den Menschen. Ihnen, die er zu seinem Gegenüber geschaffen hat, wendet Gott sich trotz ihrer immer neuen Abkehr von ihm immer neu mit erbarmender Liebe zu.

In diesem Horizont zeigt sich, was Sünde eigentlich bedeutet. Es geht um das erste Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott“, das uns ganz und gar in Anspruch nimmt. Es geht um diesen Anspruch, dem Jesus noch in der Verlorenheit des Kreuzes mit dem Vertrauenspsalm Ps 22: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ betend entsprochen hat. So ist Sünde das, was unsere Beziehung zu Gott stört, das Vertrauen zu ihm einschränkt. Erst in dieser Perspektive gewinnt auch das, was Sühne, Vergebung und Versöhnung bedeutet, seine Tiefendimension.

Diese Dimension deutet sich an in den Verstrickungen, in denen wir uns immer schon vorfinden. Von Geburt an sind wir – als Täter und Täterinnen

und als Opfer zugleich – in unentrinnbare Schuldzusammenhänge verwickelt, auch wo wir uns direkt nichts vorzuwerfen haben. Wir leben in Strukturen, die wir nicht bejahen, aber auch nicht einfach verlassen können. Unser Lebensstil bringt mit sich, dass zahllose Menschen in anderen Regionen der Erde zu Opfern werden.

Unsere neue Identität

Im Spiegel des Kreuzestodes Jesu sehen wir eigenmächtige Lebensentwürfe in Frage gestellt. Wir können erkennen, was in unserem Leben hohl ist, wo wir uns von Illusionen leiten lassen und im Kreisen um uns selbst befangen sind. Dabei handelt es sich nicht um Randerscheinungen eines ansonsten gelingenden Lebens, sondern es trifft ins Herz unserer Existenz. Wir können unsere Gottvergessenheit nicht verleugnen und uns nicht selbst lossprechen. Die Tiefe des Kreuzesgeschehens ermessen wir nur, wenn wir uns in die Geschichte Jesu hinein nehmen lassen und inne werden, wer wir wirklich sind und wer Gott für uns ist.

Wer wir im Zusammenhang der Geschichte Jesu sind, zeigt Jesus in zweifacher Weise: einmal im Gleichnis von den Weingärtnern, die den zuletzt gesandten Sohn töten, um sich selbst das Erbe anzueignen (Mk 12,1-12), zum anderen im Abendmahl (Mk 14,12-26). Diejenigen, die „Zorn verdient“ haben (EG 355,2),

empfangen dennoch die Gnade der Sündenvergebung. In der Geschichte Jesu werden wir als Sünder identifiziert. In ihr liegt auch die Gabe einer neuen Identität. Eines ist nicht ohne das andere: das Nein zur Sünde und das Ja zum sündigen Menschen. Zweimal geht es um das Anders-Sein: Wir sind anders, als wir zu sein meinen, und wir können anders sein, als wir sind, wenn wir uns auf diese Geschichte einlassen. Wer wir wirklich sind, darf noch offen bleiben (vgl. Gal 2,20; 1 Joh 3,1f).

Meditativer Impuls: Für mich soll keiner sterben

Ich kann es nicht leiden, wenn jemand seine Schuld auf andere schiebt. Ich möchte für meine Fehler selber geradestehen und sagen: „Es tut mir leid, womit kann ich das wieder gut machen?“

Wieder sind drei Flüchtlinge vor Lampedusa ertrunken, wenige Seemeilen von europäischen Touristen entfernt. Ein Bauer aus Westafrika hat aufgegeben, subventioniertes Getreide aus Wohlstandsländern war sein Ruin. Kinder in Australien erkrankten an Hautkrebs wie nie zuvor, unsere Kühlschränke und andere Ozonkiller sind längst als Ursache erwiesen. Der Grabstein auf dem Grab der eigenen Mutter, gerade noch finanzierbar – er stammt aus Kinderarbeit in Indien, ist jetzt zu lesen.

Nein, juristisch bin ich dafür nicht verantwortlich zu machen. Trotzdem leiden sie auch wegen mir und vermutlich für mich, jedenfalls habe ich etwas davon. Soll ich wirklich sagen: „Es tut mir leid, womit kann ich das wieder gut machen?“ Soll ich sagen: „Ich habe das nicht gewusst? Das wollte ich nicht.“ Doch, ich weiß es, ich ahne die Zusammenhänge – ach, ich will es nicht wissen.

Am Karfreitag werde ich in die Kirche gehen. Kleinlaut werde ich in der unbequemen Bank sitzen und darüber nachdenken. Wir werden diese alten Lieder von Sünde und Erlösung singen, fremdes Leiden betrachten und über unseren Anteil daran sprechen. Einer stirbt und andere sterben. Ich will das nicht, ich habe es nicht gewollt, es trifft den Falschen. So oft trifft es die Falschen. Leider ist es auch meine Schuld: manchmal aktiv, gerne unbewusst, ja, ich bin beteiligt, mindestens undurchschaubar verstrickt. „Verzeihe mir die verborgenen Sünden“ (Ps 19,13).

Gott hat sich mit den Leidenden und den Geschundenen dieser Welt identifiziert. Er war in Christus. Daran halten wir fest. Schon deshalb dürfen wir es nicht verniedlichen: „Wer hat dich so geschlagen?“ (EG 84,2) Ich bin mehr, viel mehr beteiligt am fremden fernen Leiden, an Gottes Leid, als mir lieb ist und als ich wahrhaben will.

Aus der Arbeitsgruppe

3. Hat Gott seinen Sohn ermordet? Wie sollen wir von Gott reden?

Auf dem Weg zum Kreuz muss Jesus Spott und Schläge hinnehmen. Dem „König der Juden“ wird eine Dornenkrone aufgesetzt – eine entwürdigende Behandlung, die Pilatus mit dem Ausruf kommentiert: „Seht, welch ein Mensch!“ (Joh 19,5) Der vermeintliche König, so soll hier demonstriert werden, ist doch nur ein Mensch, noch dazu ein armer, elender Mensch, der Mitleid erregt, aber – und insofern ist das „Seht, welch ein Mensch!“ mehrdeutig und ironisch – vielleicht auch ein Mensch, der durch seine Menschlichkeit Bewunderung und Ehrfurcht erregt, ein Mensch, der die Unmenschlichkeit seiner Peiniger entlarvt. Damit deutet sich das Geheimnis der Person Jesu an, in dem andere Zeugen seiner Geschichte zugleich das Geheimnis Gottes erkannt haben. Noch unter dem Kreuz ruft ein römischer Hauptmann aus: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!“ (Mk 15,39) Seht, welch ein Gott! – so könnte man das Bekenntnis des Hauptmanns übersetzen. Was ist das für ein Gott, der so in die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu verstrickt ist, dass er in diesem Menschen das Geheimnis seiner Gottheit zu erkennen gibt!

Wie wir Gott denken

Das Geheimnis lässt sich nicht so auflösen, wie man Rätsel löst. Das

Ärgernis bleibt. Wer die Frage zu beantworten sucht, wird immer wieder auf neue Fragen stoßen. Und vor allem wird er oder sie herausgefordert, die eigenen Vorstellungen, Wünsche und Gottesbilder in Frage stellen zu lassen. Gott zeigt sich hier anders, als Menschen sich das Göttliche denken.

Es erscheint im höchsten Maße grausam, unbarmherzig und ungerecht, dass Gott, wenn er denn alle Geschehnisse in dieser Welt bestimmt, diesen Menschen, seinen eigenen geliebten Sohn, so leiden und sterben lässt. Die Schläge, die Jesus erleidet, gehen sie allein auf das Schuldkonto der Menschen? Sind sie nicht auch Gott anzulasten? Dann aber zeichnen sich Züge von Willkür und Gewaltherrschaft in das Bild des allmächtigen Gottes. Und zugleich erscheint es als Ausdruck der Schwäche, dass Gott die menschlichen Machthaber und Gewalttäter so ungehindert tun lässt. Der allmächtige Gott scheint seine Macht verloren zu haben. Teilnahmslos, ohnmächtig scheint er die Menschen sich selbst und ihrer Unmenschlichkeit zu überlassen.

Man kann es so sehen. Aber nach welchen Maßstäben wird hier geurteilt? Gottes Macht und sein Eingreifen können auch anders wahrgenommen

werden. Gott nimmt so sehr am Geschick seiner Geschöpfe Anteil, dass er selbst verletzlich wird. Seine Macht ist nicht nur in der Höhe zu suchen, in einer uns himmelhoch überlegenen Position, von der her er alles bestimmen und regieren könnte, ohne sich selbst in die irdische Geschichte hineinzubegeben. Ein allmächtiger Gott, der sich nicht in die irdische Geschichte hineinbegibt, wäre ein ferner Gott, je mächtiger, desto ferner, desto undeutlicher sein Angesicht, desto unbewegter und verschlossener sein Herz. Ganz anders sehen die Augen des Glaubens Gott in Jesus Christus.

Wie Gott sich zeigt

Diesem Gott ist nichts gleichgültig. Es betrifft ihn selbst, wenn seine Geschöpfe leiden und einander Leid zufügen. Er geht selbst an den Ort in der Tiefe der Widersprüche und Konflikte, um sich dort selbst ‚einzusetzen‘. Das heißt dann aber auch: Was Jesus angetan wird, das wird Gott selbst angetan. In letzter Konsequenz: Am Kreuz erleidet Gott selbst den Tod.

Es ist nicht ohne Weiteres sichtbar, dass Gott in Jesus Christus war (2 Kor 5,19) und mit ihm in Ewigkeit verbunden ist. Es gibt allerdings Worte, die uns die Augen dafür öffnen können: Geschichten, die Jesus von der Barmherzigkeit Gottes erzählt (Lk 15,20); die prophetische Verkündigung des Gottes, der sich in leiden-

schaftlicher Liebe seinem Volk zuwendet (Hos 11,8f); die Gottesoffenbarung im brennenden Dornbusch (Ex 3,1-12), auf die das Kreuz Jesu zurückweist: So wie hier der Dornbusch brennt und sich doch nicht verzehrt, so ist die Liebe Gottes eine leidenschaftliche Liebe, eine Liebe, die den Schmerz in sich aushält und darüber doch nicht zugrunde geht. Die ganze Bibel erzählt davon: Wir haben es zu tun mit dem leidenschaftlichen Gott, auf den wir vertrauen können.

Wie Gott sich unseren Vorstellungen entzieht

Doch so nahe Gott uns kommt, so sehr er sich auf die menschliche Geschichte einlässt, so wenig lässt er sich definierend begreifen. Sein Geheimnis bleibt (Ex 3,14). Wir erschrecken, wenn wir in Jesus Christus, dem Gekreuzigten, den ewigen Sohn Gottes erkennen. Von dieser Erkenntnis her ist aber zweierlei deutlich: das Gericht über den Menschen, der in der Tat Zorn verdient hat, und die Gnade, die dem sündigen Menschen ohne sein Verdienst zugesprochen wird. Das Ja dominiert, ist aber nicht ohne das Nein. Gottes leidenschaftliche Liebe ist nicht ohne Zorn, der sich gegen alles richtet, was seiner Gerechtigkeit und seinem Gemeinschaftswillen widerspricht. Wenn man ernst nimmt, dass wir es in Jesus mit einem leidenschaftlichen Gott zu tun haben, dann

kann man, ja muss man wohl auch sagen: Er lässt sich umstimmen. Er überwindet sich. Aber wir können das nicht machen und können uns dessen auch nicht sicher sein, als ob wir mit der Liebe Gottes rechnen könnten, als ob wir immer schon mit Gott versöhnt wären. Der liebe Gott ist nicht so „lieb“, dass er gar nichts gegen uns haben könnte. Die anstößige Rede, der Zorn Gottes müsse besänftigt werden und Jesus sei es, der am Kreuz den Zorn des Vaters „versöhnt“ habe (EG 29), ruft uns das in Erinnerung: Es ist nicht selbstverständlich, dass Gott uns immer und überall nur liebend gegenübertritt. Es muss etwas geschehen, dass sich Gottes Liebe durchsetzt – im Widerspruch zu seinem Zorn, durch den Zorn hindurch, in der Überwindung des Zornes. Genau das ist am Kreuz geschehen.

Nur von daher ist es zu verstehen, wenn Paulus schreibt: „Ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten“ (1 Kor 2,2). In der Deutung des Kreuzes Jesu geht es um das erste Gebot, es geht um Gott selbst, Gottes Geheimnis (1 Kor 2,1). Mit der Deutung des Kreuzes sagen wir, wer Gott ist, wie Gott ist und worauf der Glaube sich verlässt, wenn er sich auf Gott verlässt. Unsere Vorstellungen von Allmacht und Allwissenheit werden damit „durchkreuzt“. Das Kreuz scheidet zwischen Gottesdienst und Götzendienst, zwischen dem einen wahren und lebendigen Gott und den falschen Gottheiten. Wir müssen unterscheiden und können es vom Kreuz her: zwischen dem, was wir vergötzen, und dem, was Gott tut.

Meditativer Impuls: Nicht ohne Leidenschaft

Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere sagte: Vater, gib mir den Teil der Erbschaft, der mir zusteht! Da teilte der Vater seinen Besitz unter die beiden auf. Nach ein paar Tagen machte der jüngere Sohn seinen ganzen Anteil zu Geld und zog weit weg in die Fremde. Dort lebte er in Saus und Braus und verjubilte alles. Als er nichts mehr hatte, ging er wieder nach Hause. Das war für den Vater auch okay.

Diese Geschichte funktioniert nicht. Hier wird eine Lösung angeboten, die das Problem überspringt. Wer den Abstand verkleinert, macht die Liebe klein und die Versöhnung banal. Die große Liebe ist ohne das Drama nicht zu haben.

Große Liebe zeigt sich an der Überwindung des großen Widerstands. Kein Liebesdrama ohne dieses Muster. Weil die Liebe so groß ist, kann die Sünde nicht so klein gewesen sein.

Zorn und Liebe, Strafe und Versöhnung sind Beziehungsmetaphern. Das Gegenteil der Liebe ist nicht Strafe, sondern Gleichgültigkeit.

Aus der Arbeitsgruppe

4. Fordert Gott ein Opfer? Wie kommen Gott und Mensch zusammen?

Gott selbst heilt die gestörte Gottesgemeinschaft in Jesus Christus. Sein Leben ist unser Heil, sein Tod ist unser Heil und seine Auferweckung ist unser Heil. Bereits das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel (381 n. Chr.) hält diesen Zusammenhang fest: „Für

uns Menschen und zu unserm Heil ist er vom Himmel gekommen ... und Mensch geworden.“ Der „ganze“ Jesus ist die heilsame Offenbarung Gottes für uns.

Sein Tod gehört dazu.

Liturgischer Impuls:

Jesu Tod am Kreuz in den Einsetzungsworten zum Abendmahl

Unser Herr Jesus Christus,
in der Nacht, da er verraten ward,
nahm er das Brot, dankte und brach's
und gab's seinen Jüngern und sprach:
Nehmet hin und esset:
Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird;
solches tut zu meinem Gedächtnis.

Desgleichen nahm er den Kelch
nach dem Abendmahl,
dankte und gab ihnen den und sprach:
Nehmet hin und trinket alle daraus:
Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut,
das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden;
solches tut, sooft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis.

Die Einsetzungsworte vergegenwärtigen den Tod Christi und sagen seine Bedeutung, einen „Transfer des Lebens“, aus:
Wie das *eine* Brot unter *alle* aufgeteilt und, indem *alle* davon essen, verzehrt wird;

und wie der *eine* Becher *allen* gereicht und, indem *alle* daraus trinken, geleert wird:

So gewinnen alle, denen als Sünderinnen und Sündern der Tod zukommt, Anteil an dem Leben Jesu, des Gerechten, das sich am Kreuz verzehrt bzw. entleert.

4.1 Stellvertretung

In Jesus Christus geht Gott auf den Menschen zu. Die Initiative liegt bei ihm, während der Mensch als Sünder sich in seiner Position ohne Gott und gegen Gott zu behaupten sucht und damit die Feindschaft verfestigt. Im Gegenzug zu dem Bestreben des Menschen, die Stelle Gottes einzunehmen, begibt sich Gott, indem er in Jesus Christus Mensch wird, an den Ort des Menschen, um dort „zur Stelle“ zu sein, wo der Mensch unfähig und unwillig ist, von sich aus die Gemeinschaft mit Gott zu suchen. Was mit Stellvertretung gemeint ist, will in diesem Zusammenhang verstanden werden.

Auch Versöhnung unter Menschen, die miteinander verfeindet sind, ist nur möglich, wenn die einen auf die anderen zugehen, wenn sie ihre zunächst eingenommene Position verlassen und sich den anderen annähern oder sich sogar an deren Ort begeben. Dass sich die einen an die Stelle der anderen versetzen, geschieht zunächst vielleicht nur in Gedanken, dann aber auch im Gespräch und schließlich, indem die einen tun, worauf die anderen angewiesen sind, ohne es selbst tun zu können. Sich auf die Stelle eines anderen einzulassen, bedeutet nicht, die eigene Person gegen die des anderen auszutauschen, es heißt aber, die Stellung des anderen auf sich zu nehmen, sich selbst für den

anderen einzusetzen und somit stellvertretend für ihn zu handeln. Ohne Stellvertretung keine Versöhnung. Von daher ist es zu verstehen, dass dem Begriff der Stellvertretung eine Schlüsselbedeutung zukommt, wenn es darum geht, das Kreuzesgeschehen als Versöhnung zwischen Gott und Mensch deutlich zu machen.

Stellvertretung bezeichnet verschiedene Relationen und Konstellationen. Im Einzelnen lassen sich folgende Momente unterscheiden: In Jesus Christus als dem, der sich stellvertretend für uns Menschen einsetzt, vergegenwärtigt sich, wer Gott für den Menschen und was der Mensch vor Gott ist (*Repräsentanz / Vergegenwärtigung*). Das Christusbekenntnis der alten Kirche bringt das zum Ausdruck, indem es Jesus Christus als „wahren Gott“ und „wahren Menschen“ bezeichnet. Mit Stellvertretung ist überdies ein Handeln gemeint, durch das sich das Verhältnis zwischen Gott und Mensch verändert, und das in einem doppelten Sinne: Zum einen handelt Jesus Christus an unserer Stelle, um das zu tun, was wir nicht leisten können und nun – dank seines Einsatzes – nicht mehr zu tun brauchen (*Vikariat / Stellvertretung*), zum anderen handelt er so für uns, dass wir von ihm und in seiner Gemeinschaft beschenkt und befreit werden, so dass wir uns – in seiner Nachfolge – nun auch für andere

einsetzen können (*Proexistenz/Leben für andere*). In jedem Fall gilt: Stellvertretung Gottes will Gemeinschaft, sie verdrängt oder ersetzt nicht den Menschen, sondern tritt ihm zur Seite.

Thematischer Impuls: Für uns gestorben

Wer im Neuen Testament nach einer Begründung für den Tod Jesu sucht, stößt auf eine Fülle unterschiedlicher Aussagen und Bilder, die auch in die Bekenntnistexte und Lieder eingegangen sind. Vielfältige Deutungen stehen nebeneinander, gehören zusammen, akzentuieren unterschiedlich, ergänzen oder überschneiden sich. Sie nehmen Bezug auf den Kreuzestod Jesu, aber in der Regel sind sie nicht auf seinen Tod beschränkt. Wir tun gut daran, die Bedeutung des Lebens und Sterbens Jesu auch weiterhin in dieser vielfältigen Weise zur Sprache zu bringen:

- Jesus leidet als der Gerechte und entspricht damit der Weissagung der Schrift, „damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten Jesaja, der da spricht: Er hat unsre Schwachheit auf sich genommen, und unsre Krankheit hat er getragen“ (Mt 8,17).
- Die Sünde anderer macht ihn, der selbst unschuldig ist, zum Opfer. Pilatus sagte: „Ich habe nichts an ihm gefunden, was den Tod verdient ... Aber sie setzten ihm zu und forderten mit großem Geschrei, dass er gekreuzigt würde.“ Und Pilatus übergab ihn ihrem Willen (Lk 23,22ff).
- Der Tod Jesu steht im Einklang mit dem Willen Gottes. Sein Sterben „musste“ sein. „Musste nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war“ (Lk 24,26f).
- Jesus gibt sich aus Liebe für uns hin. Der Sohn Gottes „hat mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben“ (Gal 2,20). „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm 5,8). ...

- Jesus stirbt stellvertretend für seine Freunde (Joh 15,13) und für seine Feinde (Röm 5,10); er gibt das eigene Leben preis, damit andere ihr Leben behalten können.
- Jesus leistet durch seinen Tod Sühne an des Menschen Statt. „Ihn hat Gott dazu bestellt, Sühne zu schaffen – die durch den Glauben wirksam wird – durch die Hingabe seines Lebens“ (Röm 3,25, Zürcher Bibel). Es ist allerdings exegetisch umstritten, ob und in welchem Sinn hier und in den zahlreichen „Für-uns-gestorben“-Aussagen von „Sühne“ zu sprechen ist.
- Gott, der Recht spricht, ist für uns. Christus tritt in der Gerichtsverhandlung verteidigend für uns ein, deshalb ist die Anklage gegen uns erfolglos (Röm 8,33f).
- Sein Tod am Kreuz wird vom kultischen Opfer her gedeutet. „Christus ... hat sich selbst für uns gegeben als Gabe und Opfer, Gott zu einem lieblichen Geruch“ (Eph 5,2, vgl. 1 Petr 1,18f).
- Im Tod am Kreuz vergibt Gott die Sünde, das gestörte Gottesverhältnis wird geheilt. „Das ist mein Blut des Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28).
- Im Tod am Kreuz versöhnt Gott sich mit den Menschen, die durch den Menschen zerbrochene Beziehung wird wieder hergestellt (z.B. Röm 5,10; 2 Kor 5,19).
- Christinnen und Christen sind in Tod und Auferweckung Jesu einbezogen: „Mit ihm seid ihr begraben worden durch die Taufe; mit ihm seid ihr auch auferstanden durch den Glauben aus der Kraft Gottes, der ihn auferweckt hat von den Toten“ (Kol 2,12, vgl. Röm 6,1-4).
- Für einen Versklavten wird das Lösegeld bezahlt, der Tod Jesu ist Loskauf (Mk 10,45). „Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte“ (1 Kor 7,23).
- Christus, der Hohepriester, gibt sich selbst als Opfer (Hebr 9,14). Mit diesem „einen Opfer hat er für immer die vollendet, die geheiligt werden“ (Hebr 10,14).

- Im Tod besiegt Jesus die Todesmacht des Teufels: „... damit er durch den Tod den vernichte, der die Herrschaft über den Tod hat. Das ist der Teufel. Jesus nahm außerdem Anteil, um die zu befreien, die aus Angst vor dem Tod ihr ganzes Leben hindurch in Sklaverei waren“ (Hebr 2,14f, Bibel in gerechter Sprache).
- Der Tod Jesu ist für Christinnen und Christen ein Vorbild der Liebe: „Folgt nun dem Beispiel Gottes als geliebte Kinder und führt euer Leben in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat“ (Eph 5,1f, Zürcher Bibel).
- Das Heil wird als Tausch beschrieben: Gott hat Christus, „der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt“ (2 Kor 5,21).
- In vielen Texten wird die Bedeutung des Todes Jesu angesprochen, ohne sich auf eine bestimmte Deutung festzulegen: Er ist „für uns“ gestorben, zu unseren Gunsten, zu unserem Heil, damit etwas mit uns geschieht. „Er ist darum für alle gestorben, damit, die da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist“ (2 Kor 5,15).

4.2 Sühne, Opfer und Vergebung

Im profanen und besonders im juristischen Bereich ist der Begriff Sühne aus der Mode gekommen. Sühne ist hier Vergeltung, die Zufügung eines Übels zum Ausgleich eines begangenen Übels im Sinne von Gegenseitigkeit. Im Strafrecht kommt dieser Gedanke praktisch nicht mehr vor, und wo in der Alltagssprache Vergeltung gefordert wird, werden sich Christinnen und Christen nicht anschließen wollen. Das erschwert und belastet die Verwendung des

Begriffs Sühne in der theologischen Sprache.

Im religiösen Kontext ist Sühne ein Akt, durch den ein Mensch, der das Verhältnis zu Gott schuldhaft verletzt hat, wieder mit Gott versöhnt wird. Dazu sind in der Regel definierte (Opfer-)Leistungen zu erbringen. Gängig ist die stellvertretende Handlung und Entsündigung durch einen Priester. Reue und der erklärte Wille zur Umkehr gehören unverzichtbar dazu. Ein durchaus aufwändiger Sühneritus macht ihren Ernst sinnfällig,

spürbar wird das Gewicht einer Tat gegen alle Selbstentschuldigungsversuche ge-wogen. Es muss etwas geschehen, um das gestörte Verhältnis zu Gott zu heilen.

In der Bibel dient die kultische Handlung der Realisierung von Gottes Vergebung. Vergebung bedeutet, dass das menschliche Verhalten die Beziehung zu Gott nicht mehr belastet. Die Änderung des Verhaltens und ein Wieder-gut-Machen da, wo es möglich ist, sind untrennbar damit verbunden.

In Lebenszusammenhängen und Rechtssystemen, in denen vergeltende Sühne selbstverständlich ist, mag der Satz „Gott selber ist erschienen zur Sühne für sein Recht“ (EG 16,2) eine Veranschaulichung für Vergebung sein. Er meint: Gott selbst stellt die von ihm geforderte Gerechtigkeit her, er vollbringt die geforderte Sühneleistung, ein begangenes Übel muss nicht durch Zufügung eines vergleichbaren Übels ausgeglichen werden. So zeigt er sich als der gnädige Gott, der einen anderen Weg wählt. Der Mensch wird entlastet von dem, was er ohnehin nicht leisten kann: sein gestörtes Verhältnis zu Gott wieder gut zu machen. Dort aber, wo der Sühnegedanke nicht mehr beheimatet ist, liegt das Missverständnis nahe, es ginge Gott gewissermaßen persönlich darum, Sünde durch Zufügung eines Übels, das die Menschen oder stellvertretend für sie Jesus ertragen müssen,

auszugleichen. Der Gedanke der Wiederherstellung der Gerechtigkeit geht verloren. Das klingt dann so, als wäre durch Zufügung einer Strafe das Problem der Sünde aus der Welt; der Zusammenhang von Vergebung, Versöhnung und Wiedergutmachung gerät aus dem Blick.

Gottes Vergebung hat ein anderes Ziel: die Versöhnung zwischen Mensch und Mensch. Denn das Verhältnis zum Mitmenschen ist durch Gottes Vergebung nicht automatisch geheilt, Vergebung hebt die irdischen Folgen einer Tat nicht auf Sie macht uns allerdings wieder handlungsfähig und befähigt uns, mit Schuld umzugehen. Die Aussöhnung mit dem Mitmenschen ist durch Gottes Vergebung nicht überflüssig, sondern geradezu erforderlich geworden. „Darum: wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und dort kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass dort vor dem Altar deine Gabe und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt 5,23f).

4.3 War der Tod Jesu ein Sühnopfer?

Die Frage lässt sich einfach beantworten: Er war es nicht. Alle äußeren Merkmale eines kultischen Opfers fehlen: Es gibt keinen Altar, keine rituelle Schlachtung, keinen Tempel, keinen Priester, keinen Gottesdienst. Der Tod Jesu war keine religiöse Opferung,

sondern die römische Todesstrafe für einen Unruhestifter. Eine Opferung ist – schon als Phänomen – ein völlig anderer Vorgang. Doch diese Auskunft ist banal. Als seine Jüngerinnen und Jünger versucht haben, den Tod Jesu theologisch zu verstehen, haben sie aus der Tradition, in der sie selbst zu Hause waren, das Bild vom „Sühnopfer“ aufgenommen. Damit heben sie nicht auf das äußere Ritual der Opferung ab, sondern auf ihr Ziel. Hier wie dort geht es um die Befreiung von der Sünde und ihren Unheilsfolgen: Das gestörte Gottesverhältnis wird geheilt.

War die Vorstellung des Kreuzestodes Jesu als kultisches Opfer im Neuen Testament noch eine Deutung neben anderen, so wurde der „Sühnopfertod“ im Verlauf der Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte in Poesie, Literatur und Musik immer mehr in das Zentrum gerückt. Wenn diese traditionelle Metapher aus der Bildwelt der Opferpraxis heute entfaltet wird, sollte man sich die alttestamentlichen Traditionen deutlich machen, aus denen sie erwachsen ist.

Den Vorstellungshintergrund bildet der Opferkult am Jerusalemer Tempel. Höhepunkt am Tempel ist der *jom kippur*, der große Versöhnungstag, wie er in Lev 16 beschrieben wird. Der Hohepriester betritt das Allerheiligste des Tempels, umräuchert die Sühneplatte der Bundeslade und besprengt

sie siebenmal mit dem Blut eines jungen Stiers. In der im Opfertier symbolisierten Dahingabe wird die sündige Existenz, das verwirkte und schuldbelastete Leben, Gott anheim gestellt, damit es von ihm her gereinigt und geläutert wieder empfangen werden kann. Menschen geben Gott eine Opfergabe, zugleich ist diese Gabe aber auch Vorgabe Gottes: So heißt es in Lev 17,11 (Zürcher Bibel) vom Blut: „Ich [Gott] habe es euch für den Altar gegeben, damit Sühne für euch erwirkt werden kann.“ Gott selbst also ermöglicht allererst die vom Menschen erstrebte Sühne, nicht der Mensch souverän von sich aus. Das Opfer ist demnach auch kein ‚Zahlungsmittel‘, das die Barmherzigkeit Gottes ersetzen könnte. Dafür ist im Glauben Israels kein Platz. Im Ritus des Opfers wird die eigene Schuld anerkannt und Gottes Vergebung geradezu sinnlich vergegenwärtigt und gefeiert. Sühnopfer und freie Vergebung Gottes sind keine Gegensätze; die Opferhandlung ist Funktion und Medium der Vergebung.

Am pointiertesten nimmt der Hebräerbrief den alttestamentlichen Sühnopfergedanken auf. Das zentrale Hauptstück der theologischen Abhandlung (4,14–10,18) präsentiert Christus als den wahren Hohepriester, der im himmlischen Heiligtum sein eigenes Blut als Sühnopfer darbringt und mit diesem Opfer den neuen

Bund begründet. Dieses Bild, dass Christus zugleich Opfertier *und* Hohepriester ist und dass dieses „Opfer“ nicht wiederholt werden kann, sprengt jede reale Opfersituation. Der Hebräerbrief hebt den Opfergedanken selbst auf. Der neutestamentliche Sühnopfergedanke ist darum ohne das Bekenntnis „Gott war in Christus“ unbrauchbar. Gott fordert nicht ein

Menschenopfer, er gibt sich selbst. Spätestens hier wird auch deutlich, dass das Blut Christi Symbol für den Tod ist. Es war nicht das physische Blut, das uns rettet, sondern sein Tod an unserer Stelle, das durch sein Blutvergießen symbolisiert wird. Um Gottes willen muss und soll kein Blut fließen!

Liturgischer Impuls:

Gemeinschaftsgeste und Friedensgruß in der Abendmahlsfeier

In unserer Abendmahlspraxis hat sich ein liturgisches Element, das im Evangelischen Gottesdienstbuch gar nicht vorgesehen ist, in den letzten Jahrzehnten weitgehend durchgesetzt: Bei der Entlassung vom Tisch des Herrn reichen die Abendmahlsgäste einander die Hände. Diese Geste drückt aus, dass Jesus Christus, indem er uns seine Gemeinschaft schenkt, uns zur Gemeinschaft verbindet. Anders gesagt: Die Teilhabe am Leib Christi bedeutet Eingliederung in den Leib Christi.

Eine andere Geste hingegen, die das Evangelische Gottesdienstbuch vorsieht, findet nur selten Eingang in unsere Abendmahlsfeiern: der wechselseitige Friedensgruß („Der Friede des Herrn sei mit euch allen“ – „Friede sei mit dir“) und die damit verbundene Geste („Gebt einander ein Zeichen des Friedens und der Gemeinschaft“ – *Gemeinde: Friedensbezeugung in Wort und Geste*). Dieses Element kann von der unmittelbar zuvor gebeteten Vater-unser-Bitte: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ her erschlossen werden. Im Wechselgruß sprechen Liturg und Gemeinde die von Gott erbetene Vergebung der Schuld einander zu, indem sie sich den „Frieden des Herrn“ zuwünschen. In der Friedensbezeugung gewähren und empfangen alle Teilnehmenden die Vergebung zwischen Schuldigern und Opfern: Indem ich – als Opfer – konkreten Mitmenschen im Gottesdienst den Frieden des Herrn

zuspreche, gewähre ich meinen Schuldigern die Vergebung ihrer Schuld; und indem konkrete Mitmenschen im Gottesdienst mir – als ihrem Schuldiger –den Frieden des Herrn zusprechen, empfangen von meinen Opfern die Vergebung meiner Schuld.

Mit dem „Frieden des Herrn“, den ich den Menschen rechts und links von mir wünsche, bin ich gefragt, wie ich meinen realen Schuldigern begegnen möchte: Bin ich dazu bereit, ihnen zu vergeben, sollte ich ihnen das alsbald nach dem Gottesdienst auch mitteilen. Ist es mir unmöglich, ihnen zu vergeben, sollte ich sie im Gebet der Gerechtigkeit Gottes überantworten. Bin ich auch dazu nicht bereit, sollte ich mich ernsthaft fragen, ob ich für diesmal am Abendmahl teilnehmen soll. Und mit dem „Frieden des Herrn“, den die Menschen links und rechts mir wünschen, bin ich nach meiner Bereitschaft gefragt, die Menschen, denen gegenüber ich Schuldiger bin, alsbald um Vergebung zu bitten. Bin ich dazu nicht bereit, sollte ich mich ernsthaft fragen, ob ich für diesmal am Abendmahl teilnehmen soll.

Vom Friedensgruß als Zuspruch und Geste kann eine heilsame Störung einer Praxis ausgehen, die die Gnade des Abendmahls allzu billig erscheinen lässt. Von ihm können Versöhnungsimpulse ausgehen, die über die real versammelte Gottesdienstgemeinschaft hinauswirken.

4.4 Was meinen wir, wenn wir den Tod Jesu ein Opfer nennen?

Nicht nur auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho kann man unter die Räuber fallen. Gesellschaften finden sich damit ab und fordern ihre Opfer: Verwundet, halbtot oder in der Seele verletzt bleiben sie am Rand des Lebens unbeachtet liegen. Jesus ist ein solches Opfer geworden. Mit Wunden an Leib und Seele hängt er am Kreuz. Dort will er sein, dort will Gott sein, bei den Opfern. Was ihr den Geringsten getan habt, denen, die Kälte in die Nischen gedrängt hat, denen, die nach Brot und Leben hungern – was ihr ihnen getan habt, das habt ihr mir getan, sagt Jesus.

Es ist nicht biblisch, den Tod Jesu so zu deuten, als forderte Gott selbst Blut, Gewalt oder Opfer. Gewalt und Blutvergießen findet Gott vor. Sie sind Teil unserer Wirklichkeit, in der Jesus uns aufsucht. Jesus ist von Menschen zum Opfer gemacht worden (die englische Sprache ist hier präziser: *victim* – das leidende, passive Opfer). Opfer in diesem Sinn ist keine Metapher, sondern Realität. Menschen haben ihn hingerichtet. Aber nicht mit ihrem mörderischen Tun identifiziert sich Gott, sondern mit den Hingerichteten – in diesem Sinn macht Gott sich in seinem Sohn selbst zum „Opfer“ (die englische Sprache ist hier präziser: *sacrifice* – das aktive Selbstopfer, die Selbsthingabe).

Nicht nur auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho steigt gelegentlich einer von seinem Reittier, opfert Geld und Zeit, um zu tun, was getan werden muss. Auch bei ihm, und mag er den Gottesverständigen noch so fremd sein, ist Gott. Sein Opfer ist Hingabe, für die Jesus selbst Vorbild geworden ist. Auch in diesem Sinn ist Opfer keine Metapher, sondern Realität.

Eine alte Auslegung findet Jesus zugleich im halbtoten Opfer vor Jericho und im Barmherzigen aus Samaria. Ein anschauliches Bild: Er begibt sich selbst unter die Opfer und will helfend ihr Elend überwinden. Beides, sein Ertragen als wehrloses Objekt von Gewalt („victim“) und sein aktiver, selbst bestimmter Einsatz des eigenen Lebens („sacrifice“), stehen gegen Unrecht und zugefügtes Leid. Als Ziel des Opfers Jesu muss deshalb auch die Abschaffung von Opfer und Gewalt deutlich bleiben. Wer – und sei es unter dem Deckmantel einer vermeintlichen Kreuzestheologie – Leiden verklärt und Gewalt verherrlicht, verkehrt den Sinn des Leidens Christi in sein Gegenteil.

Die hier unterschiedenen Aspekte sind im Neuen Testament in der Regel miteinander verbunden. „Führt euer Leben in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegen hat als Gabe und Opfer für Gott, als ein lieblicher Wohlgeruch“ (Eph 5,2; Zürcher Bibel). Hier klingen

die Erwartung und die Zuversicht an, dass die aufopfernde Selbsthingabe Jesu den Menschen verändert. Er lässt sich nun selbst zu Liebe und Hingabe bewegen. Der halbtot am Straßenrand gerettet wurde, wird nach seiner Genesung ein anderer Mensch sein.

Liturgischer Impuls: Jesu Tod am Kreuz in „Christe, du Lamm Gottes“

Christe, du Lamm Gottes,
der du trägst die Sünd der Welt,
erbarm dich unser.

Christe, du Lamm Gottes,
der du trägst die Sünd der Welt,
erbarm dich unser.

Christe, du Lamm Gottes,
der du trägst die Sünd der Welt,
gib uns deinen Frieden.

Amen.

In der lutherischen und unierten Abendmahlsliturgie singt die Gemeinde das „Agnus Dei“ bzw. „Lamm Gottes“. Die dreifache Anrufung „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd der Welt“ mündet zweimal in die Bitte „Erbarm dich unser“, beim dritten Mal in die Bitte „Gib uns deinen Frieden“.

Im „Agnus Dei“ nimmt die Gemeinde das Zeugnis Johannes des Täufers über Jesus auf: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt“ (Joh 1,29). Damit macht der Täufer das letzte Ziel und den tiefsten Sinn des Auftretens Jesu bekannt: In Jesus hat sich Gott selbst in die Welt der Sünde begeben, um durch seinen Tod Sünde und Tod aus der Welt zu schaffen. Das Bild des Lammes, mit dem das Neue Testament noch an anderen Stellen den gekreuzigten Jesus bezeichnet (Apg 8,32; 1 Kor 5,7; 1 Petr 1,19; Offb 5,12), bezieht sich

auf das Passafest. Es meint eine von Gott selbst geschenkte Erlösung und Befriedung, die nach biblischer Überlieferung und in der Praxis Israels durch die rituelle Schlachtung von Lämmern wirksam wird.

Mit der Anrufung „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd der Welt“ bekräftigt die Abendmahl feiernde Gemeinde die Verkündigung des Täufers als ihr Bekenntnis: Du, Jesus Christus, erlöst uns durch deinen Tod am Kreuz von dem Bösen und stiftest Frieden mit Gott.

In der Bitte „Erbarm dich unser“ tritt die Gemeinde in die Gemeinschaft der vielen Menschen, die Jesus in ihrer Not so um Rettung angerufen haben (z.B. Mt 9,27 und oft).

Schließlich im „Gib uns deinen Frieden“ erbittet die Gemeinde, dass sich beim nun folgenden Empfang der Abendmahlsgaben die Verheißung Jesu: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27) auch an ihr erfüllt – eine Verheißung, die im Aaronitischen Segen ganz am Schluss des Gottesdienstes noch einmal bekräftigt wird: „... und gebe euch Frieden“.

5. **Leben und mehr!** **Was haben wir davon?**

Der am Kreuz hingerichtete Jesus ist auferweckt worden. Er lebt – „und ihr sollt auch leben“ (Joh 14,19). Christinnen und Christen hoffen, dass sich auch für sie alles zum Guten wenden wird. Und sie tun das nicht nur für sich, nicht nur für das eigene Leben und Überleben. Ihre Hoffnung umfasst die ganze Schöpfung. Alles soll sich zum Guten wenden. Alle Geschöpfe sollen zu ihrem Recht kommen.

Eine neue Sicht der Urgeschichte

Das sind weit gespannte Visionen. Haben sie Anhalt an der Realität? Oder sind sie bloße Utopie? Christinnen und Christen glauben, dass ihre Hoffnung begründet ist, und weisen zur Begründung auf das Kreuz. An diesem Ort ist etwas geschehen, das hoffen lässt. Es kann sich alles zum Guten wenden, weil sich hier Grundlegendes gewendet hat. Es muss nicht so weitergehen, wie es in der Geschichte der Menschheit seit jeher zugeht und wie es in den Geschichten von Adam und Eva, Kain und Abel erzählt wird. Die Sünde ist im Leben, Leiden und Sterben Jesu außer Kraft gesetzt. Jesus Christus hat dem Tod die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium (2 Tim 1,10). Nun gelten neue Verhältnisse. Die Urgeschichte,

die das Grundmuster der Menschheitsgeschichte abbildet, wird noch einmal neu geschrieben. Dort, wo der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen in der Mitte des Gartens steht und die Begierde weckt, Gottes Macht an sich zu reißen, dort ist nun der Baum des Kreuzes aufgerichtet und wird zum Baum des Lebens. An ihm erkennt der Glaube Gottes Zuwendung, seine Liebe, seine Feindesliebe: „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Röm 8,31f)

Das Kreuz als Lebensbaum

Versuchen wir die Bilder vom Baum der Erkenntnis und vom Kreuz als Lebensbaum aufeinander zu beziehen! Schön anzusehen ist der eine Baum (Gen 3,6), er verheißt mehr als das zum Leben Nötige, nämlich zu sein wie Gott. Aber indem der Mensch danach greift, verkehrt sich das Verheißene in sein Gegenteil: Das Leben, das Gott gut geschaffen hat, verfällt dem Tod, den Gott nicht will. Dagegen steht der andere Baum: „Da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte“ (Jes 53,2); hässlich erscheint uns das Aussehen dessen, der am Baum des Kreuzes hängt. Man möchte den Blick

abwenden. Man möchte nicht wahrnehmen und nicht wahr haben, dass Menschen solcher Grausamkeit fähig sind und dass ein Unschuldiger so leiden muss. Das Kreuz konfrontiert uns mit der Sünde und ihren Folgen. Weichen wir dieser Konfrontation nicht aus, so kann sich hier noch eine andere Wahrnehmung einstellen. Am Kreuz sehen wir, wie Jesus uns sieht. In ihm erkennen wir, dass und wie Gott sich den Menschen zuwendet. Im Angesicht des Gekreuzigten wird erkennbar, was das göttliche Leben in Wahrheit ist: Liebe, die auch den Feinden gilt.

Schafft Gott hier, was wir aus eigener Kraft nicht schaffen können: die Überwindung der Feindschaft, die Überwindung der Distanz zwischen den Geschöpfen und dem Schöpfer selbst? Wer lange genug auf das Kreuz schaut, kann es so sehen, und die sakrale Kunst hat es sichtbar gemacht, indem sie den Baum des Kreuzes als Baum des Lebens dargestellt hat. Am Holz des Todes wachsen, wider alle Erwartung, Früchte neuen, ja ewigen Lebens. Neues Leben kann nur entstehen und wachsen, wenn das Alte nicht einfach ersetzt, sondern wirklich überwunden und das Verfehlt zurechtgebracht wird. Im Zeichen des Kreuzes setzt Gott sein Reich und seine Gerechtigkeit durch.



Schweriner Dom: Triumphkreuz von 1420

Thematischer Impuls: Das Kreuz als Lebensbaum

Die paradoxe Botschaft, dass im Kreuzestod Jesu das Heil und Leben der Welt beschlossen liegt, ist in der christlichen Frömmigkeits- und Kunstgeschichte oft so dargestellt worden, dass das Kreuz als Lebensbaum erscheint. Der Lebensbaum ist ein Symbol der immerwährenden göttlichen Schöpferkraft und des ewigen Lebens im Gegensatz zum verderbnisbringenden Baum der Erkenntnis. In der Verbindung mit dem Kreuzesholz wird der Lebensbaum zum Sinnbild der Erlösung. Ein bekanntes Beispiel ist das Triumphkreuz im Schweriner Dom aus dem 14. Jh. Das Grün des Kreuzes symbolisiert den lebendigen Baum, seine Blätter machen ihn zum Weinstock, der auf das Abendmahl verweist und die Farbe Rot bezeugt das Opfer, den Sieg und die Liebe. Die Symbole der vier Evangelisten umschließen die Enden des Kreuzes. Bis ins 16. Jh. hinein kommen immer wieder neue Kombinationen vor, in denen der Lebensbaum als Sinnbild der Erlösung verwendet wird wie der Kreuzaltar im Münster von Bad Doberan.

Das Lebensbaummotiv, das diesen Darstellungen zugrunde liegt, begegnet ganz am Anfang und ganz am Ende der Bibel. Der Baum des Lebens ist in der Paradiesgeschichte der Baum „mitten im Garten“ (Gen 2,9). Die Vertreibung aus dem Garten Eden ist so motiviert, dass der Mensch „nur nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich“ (3,22). In der Offenbarung des Johannes wird im Sendschreiben nach Ephesus diese Tradition positiv aufgegriffen: „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baum des Lebens, der im Paradies Gottes ist“ (2,7). Ebenso in der Vision vom neuen Jerusalem: Da ist der „Strom lebendigen Wassers ...“, der ausgeht von dem Thron Gottes und des Lammes“, auf beiden Seiten von „Bäumen des Lebens“ gesäumt, „die tragen zwölfmal Früchte, jeden Monat bringen sie ihre Frucht, und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker“ (22,1f). Das durch Jesus erwirkte Heil wird als Teilhabe am Baum des Lebens beschrieben (22,14; vgl. 22,19).

Die in der bildenden Kunst aufweisbare Tradition der Darstellung des Kreuzes als Lebensbaum mit Blättern, Blüten und stilisierten Früchten prägt sich auch in zwei neueren Liedern des Evangelischen Gesangbuchs aus. Neben „Du schöner Lebensbaum des Paradieses“ (EG 96,1) wird diese Verknüpfung in der Anfangs- und Schlussstrophe des Liedes „Holz auf Jesu Schulter“, von Jürgen Henkys eingehender entfaltet. Hier fließt auch das Bild von den Früchten aus Offb 22,2 mit ein:

Holz auf Jesu Schulter,
von der Welt verflucht,
ward zum Baum des Lebens
und bringt gute Frucht.

Kyrie eleison,
sieh, wohin wir gehn.
Ruf uns aus den Toten,
lass uns auferstehn.

Hart auf deiner Schulter
lag das Kreuz, o Herr,
ward zum Baum des Lebens,
ist von Früchten schwer.

Kyrie eleison,
sieh, wohin wir gehn.
Ruf uns aus den Toten,
lass uns auferstehn (EG 97,1.6).

In die Rede vom Lebensbaum, der gute Frucht bringt und von Früchten schwer ist, sind das Bild vom guten Baum, der gute Frucht bringt (vgl. Mt 12,33), und das Bild von Jesus als wahren Weinstock und den Jüngern als den Reben, die Frucht bringen (Joh 15,1-8), eingewoben. Entsprechend zielt die Bitte: „Ruf uns aus den Toten, lass uns auferstehn“ sowohl auf das Leben Jesu, an dem er uns jetzt und künftig, zeitlich und ewig Anteil schenkt, als auch darauf, dass „wir in einem neuen Leben wandeln“ (Röm 6,4) und „Frucht des Geistes“ bringen (Gal 5,22f).

Das Kreuz Jesu Christi schafft neue Verhältnisse im Blick auf Schuld

Schuld ist Teil unseres Lebens. Menschen machen sich schuldig durch Tun und Unterlassen. Das weiß auch, wer nie in die Abgründe der menschlichen Seele geblickt hat, wer verschont geblieben ist von schweren Untaten anderer und sich in der eigenen Biografie an keine ihn nachhaltig niederdrückende Schuld erinnert. Schuld ist Teil unseres Lebens und sie ist Teil der Verhältnisse, in denen wir leben. Auch wo einzelne nicht als Schuldige benannt werden können, sind wir in Strukturen verstrickt, die die einen knechten und von denen die anderen profitieren.

Mit Schuld leben können

Eine entscheidende Reaktion Gottes auf unsere Schuld ist Vergebung. Für diese Vergebung steht das Kreuz. Es gibt der Vergebung ein besonderes Profil. Es widerspricht jeder harmlos vergebenden Sündengleichmacherei, es verwehrt, die Verhältnisse nur schön zu reden und Schuld zu bagatellisieren. Nein, die Sünde ist ernst zu nehmen. Die schmerz- und blutgefärbte Leidensbetrachtung der alten Passionslieder hat das gut verstanden.

Der Zuspruch der Vergebung nimmt uns die Angst, über uns selbst zu sprechen und uns auch die Schuld einzugestehen, die wir nicht abtragen können. Sie hilft uns, ehrlich mit uns

selbst zu sein, mit der eigenen Schuld leben zu können und gut zu machen, was wir wieder gut machen können. Wer seine Schuld nicht auf andere schiebt, übernimmt Verantwortung. Das gilt auch für eine Gesellschaft, die mit ihrer geschichtlichen Schuld umgehen muss, für eine Gesellschaft, die Teil lokaler und globaler Verhältnisse ist, unter denen andere leiden. Wer Vergebung in Anspruch nimmt, gesteht seine Defizite ein. Er nimmt die in den Blick, von denen oder auf deren Kosten er lebt.

Opfer bekommen ihr Recht

Gottes Vergebung ist alles andere als das gleichgültige Wegsehen einer Pauschalamnestie. Wird die Vergebung vom Kreuz her verstanden, entlastet das die Opfer und behaftet die Täterinnen und Täter. Beide gewinnen Lebenskraft. Gottes Liebe gilt beiden, aber nicht auf die gleiche Weise. Die einen richtet sie auf, die anderen befreit sie zur Umkehr. So bleibt deutlich:

Gottes Vergebung hat bei Tätern erst dann ihr Ziel gefunden, wenn sie sie zu Einsicht, Reue und Umkehr und so in das Leben führt. Sie wird ihnen helfen, Verantwortung für ihre eigenen Taten zu übernehmen.

Frauen, Kinder und Männer, die zu Opfern geworden sind, werden durch das Kreuz ins Recht gesetzt; es gibt ihnen ihre Würde zurück. Für sie ist es eine erneute Demütigung, wenn das Unrecht übergangen wird und Täter und Täterinnen unbenannt davorkommen. „So einfach geht das nicht“ ist die Botschaft des Kreuzes für sie. Der Unschuldige am Kreuz ist an ihrer Seite und macht das Leid, das ihnen zugefügt wird, sichtbar. Die Ungerechtigkeit, die sie im Elend hält, wird Sünde genannt, sie führt in den Tod.

Diese Sünde, dieser Tod soll überwunden werden, dazu ist Christus gekommen.

Gottes Vergebung und sein Nein zur Sünde – das Kreuz hält zusammen, was zusammen gehört. Dazu gehört die Zuversicht, dass die erfahrene Liebe uns verändert, Gottes Vergebung tatsächlich in die Umkehr führt und Raum geschaffen wird für Versöhnung der Menschen untereinander.

Liturgischer Impuls:

Bekennnis und Vergebung der Sünde im Gottesdienst

Das Reden von der Sünde scheint auch gottesdienstlich in die Krise gekommen. Sündenbekenntnisse zählen Verfehlungen auf, denen sich nicht jeder anschließen mag. Häufig passen Formulierungen schlecht zur Lebensfreude und Dankbarkeit, die manche als ihre vorherrschende Stimmung in den Gottesdienst mitbringen.

Es ist deshalb sachgerecht, wenn Elemente der Buße mit weiteren Anliegen verknüpft werden, vor allem mit dem Motiv, dass die Einzelnen ganz unterschiedlich gestimmt aus ihren persönlichen Lebenswelten im Gottesdienst zusammenkommen.

Jedoch behält die ausdrückliche Vergegenwärtigung der Sünde und der Vergebungsbedürftigkeit vor allem im Zusammenhang der Abendmahlsfeier einen hohen Stellenwert. Deshalb sollte in unseren Gottesdiensten das Sündenbekenntnis weiterhin als eigenes Gebet vorkommen, im Abendmahlsgottesdienst möglicherweise auch wieder mit dem ausdrücklich gesprochenen Bekenntnis der Gemeinde und einer ausdrücklichen Absolution. Solche Gebete müssen aber so formuliert sein, dass sie von allen mitgebetet werden können, ob sie nun akut Vergebung für ein konkretes Tun oder Unterlassen begehren oder nicht. Die Sünde als Abkehr von Gott soll so zur Sprache kommen, dass sich auch die anschließen können, die dankbar und unbeschwert in den Gottesdienst kommen. Das folgende Gebet aus der Reformierten Liturgie (S. 111, im Anschluss an Psalm 51) mag als Beispiel dienen:

Gnädiger, geduldiger Gott,
offen von unserer Sünde zu reden
gelingt uns selten.
Schuld einzugestehen
fällt uns schwer,
und die Bitte um Vergebung
will kaum über die Lippen.
Lieber reden wir uns heraus,
sagen: So schlimm war es doch gar nicht,
oder: Andere sind noch schlechter als ich.

Du hast es schwer mit uns, Gott.
Wir machen dir sehr viel Mühe.
Du hast mit dem Leben deines Sohnes bezahlt,
um uns zu gewinnen.
Lass uns im Licht deiner Güte anfangen,
ehrlich mit uns selber zu sein.
Und wenn wir vor den Abgründen in uns erschrecken,
dann lass dein Gnadenwort stärker sein
als die anklagende Stimme unseres Gewissens.
Gott, hilf uns, deiner Vergebung zu trauen
und einen neuen Anfang zu machen.
Amen.

Das Kreuz Jesu Christi schafft neue Verhältnisse ...

... im Blick auf Leiden und Tod

Das Kreuz Jesu Christi macht es möglich, die verschiedenartigen Einschränkungen des Lebens, unter denen Menschen leiden, anders wahrzunehmen und zu bewerten und anders damit umzugehen.

Zunächst ist daran zu erinnern, dass Gott ein Gott des Lebens ist. Jesus ist gekommen, die Mächte des Todes zu entmachten. Er beschreibt das Ziel seiner Sendung so: „dass sie das Leben und volle Genüge haben“ (Joh 10,10). Gott will das Leben, nicht den Tod. Er denkt den Menschen Glück, Gelingen und Gedeihen zu, nicht Unglück, Leiden und Darben. Gott wollte ja auch nicht den Tod Jesu als Ziel seiner Sendung, sondern das Kommen seiner Herrschaft. Den gewaltsamen Tod Jesu, in dem Widerspruch und Widerstand gegen seinen Anspruch kulminierte, bezog Gott in seinen Plan ein, der das Leben will und schafft. Deshalb: Im Kreuz ist Heil.

Aufstehen gegen das Leid

In alledem steckt im Blick auf menschliches Leiden zunächst der Impuls, Leiden zu vermeiden und zu bekämpfen, Ursachen – namentlich auch in Strukturen liegende Ursachen – von Leiden aufzuspüren, zu benennen und zu beseitigen, und dies auch in politischen Initiativen, die langen Atem benötigen. Und wenn Leiden

nicht beseitigt werden kann, weckt die Erinnerung an den Gott, der das Leben will, den Impuls, Leiden zu lindern und es so erträglich wie möglich zu machen. Die im Blick auf das Kreuz Jesu Christi neue Wahrnehmung und Bewertung menschlicher Leiden und der neue Umgang besteht nicht darin, es als gottgewollt zu erklären und in der Erwartung künftiger Herrlichkeit stoisch zu ertragen, erst recht nicht, von anderen zu verlangen, es ergeben hinzunehmen. Gott will, dass Menschen „das Leben und volle Genüge haben“.

Mit Leid leben

Umgekehrt besteht die vom Kreuz Jesu Christi her zu gewinnende Wahrnehmung und Bewertung menschlichen Leidens auch nicht darin, die Erfüllung menschlichen Lebens mit der Abwesenheit von Leiden zu identifizieren. Vielmehr ist am Kreuz Jesu Christi zu lernen, wie menschliches Leiden, das als solches ein Zeichen der Vergänglichkeit und des Todes ist, zu einem Zeichen des vom Leben bereits verschlungenen Todes werden kann – und somit paradoxerweise zu einem Zeichen des Lebens, das den Tod überwindet.

Das Kreuz Jesu gibt den Leidenden Würde. Darum ermöglicht es – und fordert auch – im Blick auf konkretes menschliches Leiden beides, Bekämpf-

fung und Annahme, Widerstand und Ergebung. Deren angemessene Gewichtung muss im Blick auf konkrete Verhältnisse gefunden werden.

In den Fällen, wo Leiden unabwendbar ist, können die Betrachtung des Kreuzleidens Jesu und der daraus geschöpfte Zuspruch und Trost die geduldige Annahme des Leidens, die Ergebung ins Leiden erleichtern: Ich bin, du bist im Leiden nicht allein. Christus ist mir, ist dir im Leiden nah. Er teilt das Leiden – und in ihm ist Gott selbst nah, der Gott, der Jesus aus dem Tod zu seiner Herrlichkeit auferweckt hat. Oder mit einem alten Lied als Gebet: „In dir ist Freude, / in allem Leide, / o du süßer Jesu Christ ...“ (EG 398).

Das Kreuz Jesu Christi schafft neue Verhältnisse im Blick auf gelingendes geschöpfliches Leben

Leben in Fülle: Eröffnet das Kreuz Jesu Christi einen Weg, unabänderliche Lebensbeschränkungen gelassen anzunehmen, so dass selbst sie zu Lebenszeichen werden können, so eröffnet es erst recht einen Weg, die Segenswirklichkeiten des Lebens anzunehmen: Glück, das einem zuteil wird, zu genießen; Lebenschancen, die sich auftun, zu nutzen; Aufgaben, die sich stellen, in Angriff zu nehmen.

Dankbare Nachfolge

Christinnen und Christen tun das allerdings nicht in exklusiver Selbst-

Ein weit verbreitetes Gebet kann beim Gewichten von Widerstand und Ergebung angesichts von Leiden helfen:

„Herr, gib mir Gelassenheit, die Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann,
den Mut, die Dinge zu ändern, die ich ändern kann,
und die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.“

bezogenheit, sondern im (und als) Dank gegenüber Gott und in (und als) Verantwortung, in (und als) Solidarität gegenüber Mitmenschen und Mitwelt. „Von der Dankbarkeit“ ist der Teil des Heidelberger Katechismus überschrieben, der, nachdem er „von des Menschen Elend“ und „von des Menschen Erlösung“ gehandelt hat, das dem Menschen erschlossene neue Leben in der Erklärung der zehn Gebote und des Vater-unser-Gebetes entfaltet. Nach der Barmer Theologischen Erklärung entspricht dem „Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ...

Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen“ (These II).

Leben genießen

Wird das den Christinnen und Christen zugedachte Leben als Nachfolge Jesu beschrieben, so darf daraus die Dimension der Kreuzesnachfolge und also die Bereitschaft der Annahme von Leiden natürlich nicht ausgeblendet werden; Nachfolge Jesu darf darauf aber auch nicht reduziert werden. Nachfolge Jesu schließt die freudige Hin- und Inanspruchnahme von Lebensglück ein, die Teilnahme und Teilgabe an der Fülle des Segens, die

Das Kreuz Jesu Christi schafft neue Verhältnisse im Blick auf das Gottesverhältnis

„Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Dieses Gebet (Ps 73,25f) gehört zu den Psalmen, von denen wir annehmen dürfen, dass auch Jesus sie gebetet hat. Wir beten es mit ihm, im Vertrauen darauf, dass es sich in seinem Leben und Sterben als verlässlich erwiesen hat: Gott zu ‚haben‘, das heißt, mehr als alles zu ‚haben‘. Es heißt, sich ganz auf ihn zu verlassen.

Erfahrung von Wein statt Wasser; der das Kreuz auf sich nahm, war als „Fresser und Weinsäufer“ verschrien. Die Bindung an den, der sich an unsere Stelle gestellt, der Vernichtung und Tod auf sich genommen und uns „Heil und Leben“ (EG 1,1) erschlossen hat, befreit das Leben in der Welt von „gottlosen Bindungen“, und damit sind auch falsche oder vermeintlich religiöse Bindungen gemeint, die die Lebensfreude unter einen christlichen Generalverdacht stellen. Verbindet sich die frohe Lebensbejahung mit dem Dank an Gott und mit dem Leben für andere, so kann gerade sie zum Zeichen des Lebens werden, das den Tod überwindet.

Mehr als alles

Sich ganz auf Gott zu verlassen heißt, der Auffassung zu widersprechen, es gäbe nichts über diese Welt und dieses Leben hinaus. Das Universum, Himmel und Erde, und das je individuelle Leben weisen über sich hinaus. Sie sind nicht alles. Sie sind nicht in sich abgeschlossen. Der Glaube sieht sie vielmehr in Gottes Hand. Und alles, was Gott geschaffen hat, das bleibt in seiner Obhut. So verstanden, ist das Ganze dieser Welt und des individuellen Lebens doch nicht alles,

sondern nur ein Teil, *ein* Ganzes in einem größeren Ganzen. Gottes Reich umfasst seine Schöpfung so wie ein Haus, in dem alles gut aufgehoben ist. Dass Gott „meines Herzens Trost und mein Teil ist“, begründet die Zuversicht: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“ (Ps 23,6).

Ein solches Vertrauen macht mutig und frei. Ob mein Leben Erfüllung findet, hängt nicht allein von mir ab. Ich muss es nicht perfekt machen. Ich muss nicht in den Grenzen meines Lebens alles unterzubringen suchen. Vor Gott gelten andere Maßstäbe. „Alles“, was ein Mensch unternimmt, um möglichst viel aus seinem Leben zu machen und für sich zu gewinnen, kann doch vor Gott wenig oder gar nichts sein. Und auch im vermeintlich Geringen, Unvollkommenen, Schwachen kann göttliche Vollkommenheit wahrgenommen werden. Denn Gottes Vollkommenheit zeigt sich gerade darin, dass er sich dem Unvollkommenen zuwendet. Er ist nicht nur ein Gott fürs Große und Ganze. Er kümmert sich in ganz besonderer Intensität um das Geringe, um die Anfänge und Bruchstücke des Lebens.

Gott angehören

Dass es sich wirklich so verhält mit Gott und mit unserem Leben, das lässt sich angemessen nur bildlich, in einer Folge von verschiedenen Bildern, darstellen. Gottes Reich ist wie ein

Haus, in dem wir Geborgenheit und zugleich Offenheit erfahren. Gott ist verlässlich wie ein Fels. Und zugleich ist er an unserer Seite, mit uns unterwegs – so wie ein Hirte, der dafür sorgt, dass seine Schafe Nahrung für Leib und Seele finden, und der sie vor und in Gefahren beschützt. Im Vertrauen auf ihn gibt es keine Situation im Leben, in der Menschen sich nicht auf ihn beziehen könnten und dürften. Die Art, in der diese Beziehung wahrgenommen wird, ändert sich freilich: Zeiten unter dem Vorzeichen des Lobes wechseln mit Zeiten unter dem Vorzeichen der Klage. „Allezeit“ jedoch findet das Herz in diesem Hirten ein Gegenüber, Trost und Halt.

Das Kreuz steht für die Verlässlichkeit des Trostes: Ich gehöre ganz zu Gott, weil er in Jesus Christus sich ganz für mich eingesetzt hat. „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,38f).

Titelbild:

Münster Bad Doberan: Christusseite des doppelseitigen Kreuzaltars aus der Zeit um 1360/70 von ABrocke, Quelle: [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bad_Doberan_Kreuz_im_Bad_Doberaner_M%C3%BCnster_\(Christusseite\).jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bad_Doberan_Kreuz_im_Bad_Doberaner_M%C3%BCnster_(Christusseite).jpg), aufgerufen am 23.12.2009

Abbildung:

S. 39, Schweriner Dom: Triumphkreuz von 1420 von Niteshift, Quelle: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Schweriner_Dom_Kreuz.jpg, aufgerufen am 23.12.2009

**Mitglieder der Arbeitsgruppe
des Ständigen Theologischen Ausschusses:**

Martin Evang
Sieghard Klimkait
Johannes von Lüpke
Christoph Methfessel
Inga Weyer-Fabrega